

Matthias Marschik

Die Ordnung der Okkupation Einige Überlegungen zum "Museum des Anderen"

Zwischen der Eroberung der Kanarischen Inseln durch die spanische Krone Ende des 15. Jahrhunderts und der heutigen Inbesitznahme durch die Tourismuskonzerne finden sich manche Parallelen. Im folgenden soll versucht werden, einige dieser Ähnlichkeiten deutlich zu machen. Im Mittelpunkt sollen dabei nicht die Praxen der jeweiligen Eroberungshandlungen stehen und auch nicht deren politische, territoriale oder wirtschaftliche Interessen oder Folgen. Vielmehr richtet sich mein Interesse im ersten Abschnitt vor allem auf die Frage, welche Muster sich auf der Folie dieser Praxen abzeichnen im Umgang mit dem Fremden; welche Modelle von Umgangsweisen sich rekonstruieren lassen in der Bewältigung des Aufeinandertreffens mit dem "Anderen"; welche Ordnungen konstruiert werden zur Bändigung des Unbekannten; und schließlich welche Mechanismen Platz greifen, um die eigenen hegemonialen Ansprüche zu etablieren, zu stabilisieren und zu perpetuieren. Diese Analyse soll im zweiten Abschnitt dazu führen, einige Anregungen zu einem veränderten wissenschaftlichen Blick auf die Geschichte der verschiedenen Eroberungen (nicht nur) der Kanarischen Inseln zu liefern, aber vielleicht auch zu einem kurzen Infragestellen des ganz privaten Verhältnisses zu den Kanaren beizutragen.

1) Parallelen der Eroberung

Im ersten Abschnitt möchte ich also versuchen, zugrundeliegende Parallelen zwischen der Eroberung der Kanaren zu Beginn der Neuzeit und der touristischen Überformung der Inseln am Ende der Neuzeit, also in einer Zeit, die gerne (und wohl nicht zu Unrecht) als Postmoderne bezeichnet wird, aufzuzeigen. Manche der Ähnlichkeiten werden möglicherweise banal, andere werden vielleicht etwas "akademisch" anmuten, viele mögen selbstverständlich klingen und einige auch überraschend; auf keinen Fall aber erheben sie Anspruch auf Vollständigkeit; vielmehr geht es darum, Indizien zu sammeln für meine im zweiten Teil explizierte Hypothese, daß es sich im Grunde

über die Jahrhunderte hinweg um das Fortschreiten ein- und desselben Textes handelt, um eine Agglomeration von Handlungen, Aussagen und Einstellungen, die ein bestimmtes Thema gemeinsam ist: der Umgang mit dem "Anderen" und dessen Disziplinierung und Anpassung an eine oktroyierte Ordnung. Wichtig ist dabei noch anzumerken, daß es sich keineswegs um die Affinität zwischen zwei ähnlich strukturierten Phasen der Eroberung handelt, sondern daß diese Ordnung immer wieder, nur in unterschiedlicher Intensität und auf verschiedenen Ebenen, manchmal vorwiegend religiös motiviert, manchmal primär ökonomisch oder politisch bestimmt, vor sich ging. Wenn ich mich in der Folge also auf zwei spezifische Phasen beschränke, ist das vor allem von meiner persönlichen Interessenlage bestimmt und nicht von der Einzigartigkeit dieser beiden Vorgänge.

Wenn wir uns nun auf jene zwei Phasen beschränken und versuchen, Parallelen zwischen ihnen zutage zu fördern, kann zunächst einmal konstatiert werden, daß sich an der topographischen Verteilung von Macht in den vielen Jahrhunderten zwischen den ersten Eroberungszügen und der touristischen Okkupation kaum etwas geändert hat. Auch wenn die Strategien und Muster der Eroberung vielen Modifikationen unterworfen waren, hat sich doch eine grundsätzliche Richtung erhalten, in der die Macht sich entfaltet, nämlich vom hegemonialen europäischen Kernland hin zum "Außerhalb": vom Zentrum zur Peripherie. Die früh-neuzeitlichen Eroberungszüge von Europa aus in Richtung Asien oder Amerika machen deutlich, daß dabei topographische Ausdehnung, Bevölkerungszahl, wirtschaftliche Ressourcen oder militärisches Potential keine Bedeutung haben, sondern daß es um die "Macht der Gründung" (Laclau / Mouffe 1991: 27) geht. Genau dies kann mit dem Begriff "hegemonial" bezeichnet werden, der die selbsternannte Verfügungsgewalt und Definitionsmacht über die Festlegung meint, welche der beiden aufeinanderstehenden Kulturen die "andere" ist. Mit anderen Worten heißt das, daß diejenige der beiden Parteien, die den ersten Schritt setzt, auch die Regeln und Ordnungen der Diskurse bestimmen kann (vgl. dazu auch Bourdieu 1982; 1990 und Lyotard 1986: 58). Einfach gesagt: Es geht dabei um Macht; aber gerade dieser Begriff impliziert zugleich enorme Komplexität, denn unter Macht ist keinesfalls simple Repression und Unterwerfung zu verstehen, sondern ein verzweigtes Geflecht von Beziehungen (Foucault 1977: 114), das weitgehend akzeptiert wird und beispielsweise vorgibt, was die Norm und was die Abweichung davon ist (Woodward 1997: 9ff.), wer das Wissen besitzt und was als "Wahrheit" anerkannt und akzeptiert wird (Foucault 1978: 75). Das militärische Potential (der Eroberer) und die wirtschaftliche Potenz (des Tourismus) sind Kräfte, die jene zugrundeliegende Ordnung verstärken, sie

aber nicht begründen. Es soll nun in der Folge darum gehen, einige markante Stationen der Etablierung jener Ordnung nachzuzeichnen.

Zunächst einmal zeigt sich deutlich, daß die Änderung einer Ordnung an einem bestimmten Ort keine kurzfristige Genese aufweisen kann. Ein etabliertes System besitzt eine hohe Stabilität, genauso wie das Begehren jener, die es verändern wollen, erst eine Entstehungsphase durchlaufen muß. So zeigt die Geschichte der Kanarischen Inseln jeweils die Existenz von "Vorläufern" an, denen die Rolle der Vorbereitung einer Veränderung zukam: Wenn auch die Berichte über genuesische und mallorquinische Besucher zu Anfang des 14. Jahrhunderts umstritten sind, so kann doch eine von portugiesischen König ausgerüstete Expedition als gesichert angenommen werden, in deren Folge auch ein erster Versuch unternommen wurde, die Inseln einem fremden, in diesem Falle kastilischen, König zu unterstellen, der jedoch seine Ländereien weder jemals mit eigenen Augen gesehen noch die ihm zugeschriebene Macht jemals ausgeübt hatte. Die traditionelle Ordnung hatte diesen "Angriff" ohne Schwierigkeiten überstanden, was ihr etwa hundert Jahre später nicht mehr gelang, wobei die Geschichte der Eroberung, so rudimentär sie auch ist, doch zeigt, wie sehr hier nicht simple Unterdrückung, sondern zugleich auch Listen oder Vereinbarungen, eingehaltene Absprachen und gebrochene Versprechen, die Etablierung einer europäischen Ordnung erst ermöglichten. Ganz ähnlich kann auch die Fundierung des Tourismus ab dem Ende des 19. Jahrhunderts gesehen werden: Die ersten Touristen mußten sich mit den gegebenen Wohn-, Schlaf- und Reisegepflogenheiten ebenso abfinden wie mit den etablierten Zeit- und Raumroutinen. Erste Schritte der Veränderung (z.B. der Bau von Spitälern, Eisenbahnen Kirchen oder Clublokalen) hatten noch keinen substanziellen Einfluß. Erst um 1955 waren es einerseits eine extrem liberale Wirtschaftspolitik (seitens des "Mutterlandes" Spanien) und eine Reiseoffensive mit der Eröffnung einer ersten direkten Flugverbindung (seitens Deutschlands) der Auftakt zur raschen Installierung einer touristischen Infrastruktur, die von Beginn an irreversibel sein sollte.

In den Kontext des Kippens der etablierten Ordnung gehört es auch, daß die Einschätzung seitens der traditionellen Mächte jeweils positiv war. Die Bewohner der Inseln waren dem Tourismus gegenüber zunächst durchaus positiv eingestellt, weil sie mit einem vermeintlichen oder in der Situation auch tatsächlichen Zuwachs an Einfluß und ökonomischem Potential rechneten, genauso wie die Alt-Kanarier zu Beginn an einer Intensivierung des Handels mit den Fremden großes Interesse zeigten und in der sachten Annäherung an deren Rituale keine Bedrohung erkannten. Dabei wirkt wohl die Verschweigung der Interessen von außerhalb mit der Verleugnung von poten-

tiellen Gefahren von innerhalb zusammen mit der verschleiernenden Wirkung des Versprechens wirtschaftlicher Expansion und dem Faktum, daß die Erosion von Machtstrukturen gerade von innerhalb erst spät bemerkt wird. Der Zeitpunkt der Statuierung einer neuen Ordnung wird stets von außen vorgegeben, aber durchaus nicht immer mit repressiven Methoden. Denn nicht selten läßt sich die bisherige Macht dazu anreizen, selbst die Vorbereitungen zu treffen oder zumindest aktiv an ihrem eigenen Ende mitzuarbeiten, wobei sich ökonomische Interessen oft als bester Stimulus erweisen. Doch die Strategien können vielfältig sein und beinhalten die Ausübung militärischer Macht genauso wie politischen Druck, öffentliche Aktionen wie geheimes (Ver-)Handeln, druckvolles Agieren wie hinterlistiges Umgehen.

Auch die Reaktionen der nun verdrängten etablierten Macht auf das Kippen der Strukturen sind höchst unterschiedlich. Manchmal liegt die Konsequenz im Rückzug bis hin zur Selbstaufgabe (wie beim vielzitierten Bild von Sprung der letzten altkanarischen Kämpfer in den Tod oder bei der Auswanderung jener Kanarier, die sich mit dem Tourismus nicht anfreunden konnten), manchmal im verspätet aufgenommenen Kampf (von den vergeblichen Schlachten gegen die spanischen Eroberer bis zu den Bürgerinitiativen gegen die völlige Verbauung der Inseln) und mitunter auch in der stillen Assimilation und aktiven Anerkennung der neuen Ordnung (von der Verschwägerung der vornehmen Kanarenfamilien mit den Führern der Eroberer bis zum Versuch, durch die Eröffnung eines kleinen Geschäftes selbst am Profit des neuen Systems zu partizipieren).

So unterschiedlich die Reaktionen beider Seiten in der unmittelbaren Phase des Umbruches mit ihrer kurzfristigen Unsicherheit auch sind, so schnell werden neue Kategorien geschaffen, in denen die Vertreter der alten Legalität vorerst keinen Platz mehr finden. Ist die Ordnung erst einmal endgültig gekippt, sollen die öffentlichen Zeichen der Vergangenheit minimiert, soll die Erinnerung an früher getilgt werden. Um eine weitgehend ungestörte Ausbreitung einer neuen Norm zu ermöglichen und Störungen durch das nunmehr "Andere" zu minimieren, müssen dessen Vertreter zumindest aus der Öffentlichkeit verschwinden. Die Altkanaren wie die Kanarier sollten unsichtbar (gemacht) werden oder ihre Existenz auf bestimmte Bereiche beschränken, wo sie kaum öffentliche Wirkung auszuüben imstande waren. Schließlich hieß es, trotz offensichtlicher gegenteiliger Hinweise, über Jahrhunderte hinweg, die altkanarische Bevölkerung sei gänzlich ausgestorben und habe kaum Spuren hinterlassen. Im aufkommenden Tourismusgeschäft hingegen wurde der Wirkungsbereich der "Einheimischen" auf Zulieferarbeiten und Hilfsdienste beschränkt oder aber auf bestimmte Territorien,

zum Beispiel aufs Land, wo sie das ungestörte Urlaubsklima der Touristen nicht stören konnten.

Erst wenn die Unterwerfung der Relikte früherer Herrschaft gelungen ist bzw. zumindest ihre Assimilation evident erscheint, wird die ehemalige Ordnung in Form von Folklore wiederbelebt. Kanarische und alt-kanarische Traditionen werden nunmehr gezielt zur Unterhaltung und im Sinne der Tourismusindustrie eingesetzt: von der kanarischen Tracht bis zur Höhlenwohnung und von der Pfeifsprache bis zum kanarischen Menu wird eine "postkoloniale Rhetorik der Identität" in einer "Euro-amerikanischen Nostalgie der Tradition und des 'Andersseins'" beschworen (Battaglia 1995, S.77ff.). In einem Diskurs der Nachahmung, des Mimikry oder des "naiven" Kunsthandwerks werden gezielt brauchbare Aspekte der alten Ordnung wiederverwertet, andere Elemente dagegen ausgeblendet und damit der Gesamtzusammenhang der früheren Lebensverhältnisse endgültig zerstört, mit allen negativen Folgen für diejenigen, die an einer Fortführung echter Tradition und an einer Aufrechterhaltung ihrer Identität Interesse haben (Minh-Ha 1987). Damit wird die Ungleichheit von alter und neuer Ordnung endgültig festgeschrieben, indem das Frühere definitiv mit dem "Anderen" gleichgesetzt wird. Die Hegemonie ist konstituiert.

Die Wissenschaft trägt ihren Teil zu dieser Entwicklung bei, indem sie die gesellschaftlichen Praxen früherer Zeiten dokumentiert, als "historisch" definiert und damit ihrer reuelosen Abschaffung Vorschub leistet. Daß die altkanarische Frau drei Männer haben konnte, das wird genauso wie das einfache Leben der Bauern oder die Fest- und Alltagskultur vergangener Jahrhunderte nicht nur, aber gerade auch durch wissenschaftliche Untersuchung als "das Andere" festgeschrieben, indem es implizit oder sogar explizit unseren kulturellen Leistungen und Paradigmen kontrastiert und damit als Nostalgie, als Vergangenes qualifiziert wird, das seinen Platz nicht mehr in unserer Welt findet, sondern nur mehr in unseren Geschichtsbüchern oder auf einem Jahrmarkt der Attraktionen. Nur mehr in Erzählungen und in Mythen (von San Borondón zu Atlantis und von den Geschichten rund um den "Zanata-Stein" bis zur Heldenhaftigkeit der Inselbewohner; vgl. Marschik 1995) können sich die alten Diskurse abseits ihrer Historisierung lebendig erhalten, freilich mit einem Stellenwert, der heute Mythen eben beigemessen wird.

Dieser kurze Abriss hat vor allem einige der äußerlichen Affinitäten aufgegriffen, die zudem auf die Phase der Etablierung des Tourismus und den Zeitraum der Eroberung beschränkt sind. Anstatt einzelne Elemente und Episoden einander gegenüberzustellen, wäre es wohl wesentlich interessanter gewesen, komplexen Strukturen von Affinitäten aufzugreifen, die den jewei-

ligen Gesellschaften selbst inhärent waren; aber hiezu fehlen zumeist konkrete verwertbare Hinweise. Doch dazu wäre es erst einmal notwendig, überhaupt die Fragen zu formulieren, die eine genauere Analyse des "Damals" initiieren und ermöglichen zu können: Es wäre notwendig, die Vielzahl vorliegender Untersuchungsergebnisse als Repräsentationen zugrundeliegender Bedeutungen und kultureller Praxen (Hall 1997: 15), als Zeichen dahinterstehender Ideen und Lebensentwürfe zu sehen, zu analysieren und zu interpretieren, wobei dann noch immer der zweite Schritt zu leisten wäre, der in einer Entkoppelung der einzelnen Ergebnisse und Objekte von ihren Interpretationen bestünde. Konkret: die Repräsentationen selbst zu untersuchen und eine Trennung von deskriptiver Denotation und interpretativer Konnotation vorzunehmen.

Aus der Unzahl an Fragen, die erst auf ihre Formulierung warten, sei hier beispielhaft eine genannt: Hinter den Hinweisen auf die praktizierte Form von Regierungsgewalt und auf ihre Symbole wäre etwa den Ideen der Staatsform und der formalen wie praktizierten Autorität nachzuspüren, den Modellen der (wohl eher ideellen) Mitbestimmung, der gelebten gesellschaftlichen Ordnung und der Teilung von Macht und Einfluß. Geschlechts- und klassenspezifische Praxen und Zuschreibungen müßten nicht zuletzt auch in ihrer Entwicklung und Veränderung untersucht werden. Möglicherweise bietet die ohnedies vieldiskutierte Analyse der Literarität hier wesentliche Anhaltspunkte, wenn deren Verknüpfungen mit Kultur und mit Macht näher betrachtet werden. So wären etwa Hypothesen aufzustellen, wer die Schrift beherrschte, wie die Schriftkundigkeit vermittelt wurde, was die verschiedenen Arten von Schrift und von Wandzeichen implizierten, welche Inhalte für würdig befunden wurden, aufgezeichnet zu werden, wann, wo und wie Schriftzeichen angebracht wurden, was wesentliche Rückschlüsse auf gesellschaftliche Praxen ermöglichen würde (Gellner 1991, S.21). Wichtige Hinweise lassen sich natürlich ebenso von den Inhalten der Schrift erwarten und vom Versuch, Beziehungen herzustellen zwischen der gesprochenen Sprache und der Schrift.

Erst auf der Basis des Versuches, eine Kultur in ihren komplexen Strukturen und Normen zu verstehen, statt sich darauf zu beschränken, ihre Zeichen zu sammeln und zu archivieren, kann ein Umgang mit vergangenen Gesellschaften gefunden werden, der verstärkt von Akzeptanz und weniger von euro-zentristischer Hegemonie geprägt ist. Das Zeichen selbst ist stets der Anknüpfungspunkt, unsere Beziehung zum "Anderen" zu suchen und zu gestalten: gewiß, unser Blick wird stets euro-zentristisch geprägt sein; aber es muß dennoch das Ziel sein, die Strukturen, die Selbstverständlichkeiten anderer Kulturen herauszuarbeiten (Grossberg 1992: 95) und nicht unhinterfragt

unsere rezente Begrifflichkeit von Praxen des Zusammenlebens oder der Sicherung primärer Bedürfnisse und deren Gestaltung weiterführender Lebenspraxen, von Spiritualität und irdischer Erfahrung, von Heimat, von Pflicht oder von den Charakteren von Orten und Räumen zu perpetuieren, denn sonst entsteht zwangsläufig jenes "Museum des Anderen", das ich im folgenden kurz skizzieren möchte.

2) Das "Kanarische Museum"

Was uns diese zugegebenermaßen rudimentären Beispiele, diese Parallelen, die sich über 500 Jahre hinweg feststellen lassen, nahelegen scheint ist, daß sich wissenschaftliche Analysen mehr als bisher auf die Erarbeitung von Strukturen, auf das Erkennen von Ordnungen konzentrieren sollten, auf die Freilegung von Mustern, die es uns ermöglichen, konkrete Objekte oder Texte, Erkenntnisse oder Einsichten zur Rekonstruktion komplexer sozialer Phänomene und zu einem Gesamtbild gesellschaftlicher Texte zusammenzustellen. Was dagegen Forschung üblicherweise leistet ist, Fundstücke zusammenzutragen, um sie in einem imaginären Museum, das aus der Zusammenfügung einzelner Exponate besteht, nebeneinanderzustellen. Solche Strukturen können sehr unterschiedlich sein und reichen von innerkulturellen kulturellen Verbindungen bis zur Tatsache, daß auch eine Verbindung besteht zwischen der Hegemonie westlicher Nationen und ihrem ganz spezifischen Wissen über "andere" Kulturen, wie es sich paradigmatisch im Museum zeigt (Lidchi 1997: 153). Wenn daher im folgenden von "Museum" die Rede ist, geht dies weit über die konkreten Ausstellungsräumlichkeiten hinaus. "Museum" bedeutet vielmehr eine bestimmte Formel des Umgangs mit dem Anderen und Fremden, eine allgemein akzeptierte Handhabung in dessen Rezeption und Betrachtung.

Das Museum "passiert" oder "geschieht" nicht einfach. Der Begriff des "Museums" impliziert stets eine bestimmte Blickrichtung, eine bestimmte Ordnung, eine Differenzierung nach denen, die ordnen und nach dem, das geordnet wird. Einem Museum liegt stets eine bestimmte "Poetik und Politik des Ausstellens" zugrunde. Die "Poetik" bedeutet dabei vor allem die Produktion von Bedeutungen, wie sie durch die Anordnung und Verbindung der einzelnen Exponate und ihrer Beziehung untereinander hergestellt wird (Lidchi 1997: 168). Die "Poetik" besteht vor allem darin, wie, ausgehend vom Hier und Jetzt, das "Anderen", sei es nun die Geschichte des Fremden oder auch die eigene Vergangenheit, dargestellt und geformt wird, wo die Grenzen und Übergänge zum Status Quo gesetzt werden und wie die Wertung des "Anderen" und "Fremden" erfolgt. Die Bewertung kann ebenso negativ (etwa

im Sinne der Fortschrittsgedankens und zunehmender Aufgeklärtheit) sein wie auch positiv sein (etwa im Stile des "früher war alles besser" oder der Überhöhung des Ursprünglichen, Echten und Natürlichen), auf jeden Fall aber impliziert die Darstellung als Museales einen Unterschied, eine Differenz zum Jetzt, gleichgültig, ob die Klassifikation über Begriffe wie "primitiv" und "wild" oder über eine Einschätzung als "eingeboren" und "autochthon" geschieht.

Die "Politik" des Museums ist damit untrennbar verknüpft und gibt in erster Linie die Rahmenbedingungen vor, in denen sich die Poetik entfaltet. Das beinhaltet den politischen Stellenwert von Vergangenheit ebenso wie grundsätzliche gesellschaftliche Einstellungen, Verhaltensweisen und Praxen, die den Umgang miteinander ebenso bestimmen wie jenen mit dem "Anderen", und damit auch den Wert und die Art und Weise musealer Aufbereitung: Politische und soziale Unterschiede bezüglich Klasse (Coombes 1994) und Geschlecht (Hauer/ Muttenthaler/Wonisch 1996) bestimmen auch die je konkreten Ausgestaltungen der musealen Aufbereitung und die Mechanismen und unhinterfragten Selbstverständlichkeiten in den Beziehungen zum Fremden und Unbekannten. Was aber immer zum Tragen kommt, ist die Tatsache, daß das Museum seine Exponate nicht in den Status von Subjekten erhebt, sondern sie zwangsläufig zu Objekten macht (Frosh 1995: 290). Das bedeutet jedoch keine strikte Einseitigkeit, denn das zu ordnende Material kann sich bis zu einem gewissen Grad auch wehren, kann widerständig sein oder aber selbst aktiv werden und versuchen, sich eine eigene Ordnung zu schaffen oder den Kontakt zu den Ordnenenden oder zu den Betrachtern suchen und zu probieren, jenen eine Änderung der Ordnungsmuster nahezu legen. Jeder Betrachter kann potentiell seine Sichtweise auswählen, sich seinen Weg durch das Museum bahnen, weil das Betrachten zugleich auch ein Erleben ist (Eder/ Klicpera/Marschik 1994). Aber es zeigt sich, daß die Rezipienten von Museen keine Änderung, sondern eine Bestätigung oder maximal eine Erweiterung ihrer sozialen Realität suchen und auch finden (Ames 1992: 21).

Dennoch: Die potentielle Widerständigkeit der ausgestellten Objekte und die prinzipiellen Möglichkeiten der Ausstellungsbesucher sind stets unmittelbar abhängig von den vielschichtigen Vorgaben, die das Museum anbietet: Dabei geht es um so etwas wie die "Sprache des Museums", in der die Repräsentation anderer Kulturen konstruiert wird, um eine "Sprache" bzw. einen musealen Text im weitesten Sinn, der im Museum auch und vor allem visuell sich vermittelt (Phillipson 1995). Das Museum schafft Bedeutungen (Repräsentationen) und will diese Bedeutungen auch weitergeben. Dies geschieht zumeist nicht auf einer abstrakten Ebene, sondern auf der Basis sichtbarer

Gegenstände oder nachlesbarer Zeichen. Die Konstruktion dieses Sinngehalts beginnt bei der Aufnahme oder dem Ausschluß einzelner Gegenstände als Ausstellungsobjekte, sie setzt sich fort auf der Grundlage der Definition, was denn überhaupt als musealer Gegenstand zu definieren ist (was oft mit dem Begriff des Besonderen, der "Kuriiosität", zu umschreiben ist), und endet bei der bestimmten und bewußt gewählten Anordnung im Rahmen einer realen oder imaginierten Ausstellung, die einen bestimmten Sinn und eine konkrete Lesart nahelegt.

Wir müssen also generell zwei Schritte unterschieden und auch auseinanderhalten, wenn es um die Einordnung eines Objektes in ein Museum geht: Die Denotation ist in erster Linie deskriptiv, die Konnotation dagegen erklärend; sie stellt das Objekt in einen größeren sozialen, historischen und kulturellen Kontext (Barthes 1979). Die Differenzierung von Denotation und Konnotation ist ebenso wichtig wie schwierig, weil sie weder in einer zeitlichen Abfolge stehen, noch von ihren Ordnungsaufgaben her streng getrennt sind, indem etwa auch die Beschreibung bereits Wertungen und Zuschreibungen anhält. Zudem sind Konnotationen zeit-abhängig, weil sie je nach dem Umfeld des Betrachters sich ändern können, und sie sind abhängig von wirtschaftlichen Vorgaben und produzieren zugleich imaginäre ökonomische Produkte und Bedeutungen, d.h. wir müssen im doppelten Sinn von einer "Ökonomie der Bedeutungen" sprechen (Barthes 1982). Auf der anderen Seite produziert jedes Museum Wissen, eines seiner Aufgaben besteht in der Produktion und Verbreitung sozialen Wissens, und das ist stets mit Macht verknüpft - das Wissen ist stets strategisches Wissen (Foucault 1971; 1978).

Jedes Museum im weitesten wie in engeren Wortsinn besitzt eine bestimmte "Natur", die sich aus der Politik und der Poetik des Museums speist und in seiner ökonomischen Funktionalität und in seiner Bedeutung als Strategie der Macht mündet. Diese "Natur" des Museums läßt sich zu vier Bestimmungsstücken zusammenfassen: Es sind dies erstens die Repräsentation, also der Versuch, im Museum einen speziellen Mikrokosmos aufzubauen, der die Objekte als Repräsentationen einer dahinterstehenden Ordnung erscheinen läßt; zweitens die Klassifikation, die in der Einführung bestimmter Trennungen und Einteilungen besteht; drittens die Motivation, die darin zu sehen ist, daß jedes Museum bestimmte Ziele und Aufgaben besitzt, indem es z.B. erzieherisch und belehrend wirken soll; viertens ist die "Natur" des Museums bestimmt durch die Interpretation, deren Aufgabe es ist, einen konkreten Blick auf die Welt zu vermitteln, der aber überhaupt nicht mit jenen Intentionen übereinstimmen muß, die die Schöpfer der ausgestellten Werke intendiert haben. Denn jede Darstellung, jede Ausstellung ist eine aktuelle Inter-

pretation und baut auf Differenzierungen auf, die nicht "natürliche" Unterscheidungen reflektieren, sondern "kulturelle" schaffen.

Was alle Forscherinnen und Forscher, die sich mit den Kanarischen Inseln beschäftigen, im Grunde tun, ist nichts anderes, als an einem riesigen Museum der Kanaren zu bauen. Die Arbeit an einem Museum im engeren Sinn mag mitunter abgeschlossen sein, das imaginäre Museum ist nie fertig, sondern es ist stets als ein Prozeß zu sehen (Lidchi 1997: 199). Es erweitert sich ständig: Jeder neue Text, der zur Thematik des Museums geschrieben wird, jede Untersuchung, die hinzugefügt wird, jedes neue Fundstück erweitert und ergänzt das Museum und mag auch mitunter zu einer Änderung seiner Orientierung beitragen. Das Museum der Kanaren besteht also aus dem gesamten Korpus aller Texte, aller Bücher und Artikel, aller Fundstücke und Zeichnungen, aller Aufzeichnungen und Bilder, die zu diesem Thema präsent sind, die geschrieben und gesprochen, publiziert oder anders in die Öffentlichkeit getragen werden.

Das imaginäre kanarische Museum, an dem wir alle, die wir uns mit dieser Thematik beschäftigen, mitarbeiten, besteht also aus allen "Texten" im weitesten Sinn, die zu dieser Frage geäußert werden, sei es als Bild, Text oder Aussage. Jacques Derrida weist besonders deutlich nach, wie sehr einerseits jede Äußerung als "Text" gelten kann (Derrida 1987: 11) und andererseits, daß es bezüglich der Wirkung durchaus gleichgültig sein kann, wie die einzelnen "Texte" formal beschaffen sind. Viel wesentlicher scheint, daß ein Großteil der "Texte" ethnozentristisch, geschlechts- und klassenspezifisch sowie logozentristisch, das heißt von einer bestimmten Wissenschaftsauffassung, die sich der Aufklärung und Vernunft verbunden fühlt, geprägt sind (Derrida 1974). Damit dupliziert jeder "Text" aber auch die Differenz zwischen dem Autor und dem Beschriebenen, indem er Maßstäbe des Wissens produziert und verstärkt und sie ebenso an die Maßstäbe der herrschenden Ökonomie knüpft.

Damit kommen wir wieder zum Ausgangspunkt unserer Überlegungen und sind nun imstande, einige der Fragestellungen zu beantworten. Der herrschende vorwiegend westliche, männliche, wissenschaftliche Blick auf das Thema der Kanarischen Inseln bildet den Kern eines Textkonvolutes, das einen Teil des Wissen über den Umgang unserer Kultur mit dem Fremden bildet; Das Gesamt der Arbeiten zu diesem Thema arbeitet mit Modellen, die sich als Umgangsformen der Bewältigung des Aufeinandertreffens mit dem "Anderen" etabliert haben; sie sind Bestandteile einer Ordnung, die konstruiert wurde zur Bändigung des Unbekannten und die sich dazu ganz bestimmter Mechanismen bedient, die Wissen schaffen und ökonomische Verhältnisse verstärken.

Als möglichen Umgang mit dieser Form der Wissensproduktion gibt uns Derrida das Modell der Dekonstruktion vor (Kimmerle 1988: 41ff.): durch einen ständigen Perspektivenwechsel, durch den Versuch, die Richtung unseres Blickes auf das Untersuchte dauernd zu ändern, könnte demnach eine Verfestigung und Verabsolutierung von Denkmustern verhindert werden. So wird das Museum, an dem wir ständig bauen und das wir permanent erweitern, zwar immer noch fortgeschrieben, aber es eröffnet zumindest den Betrachtern der Ausstellungsgegenstände die Chance, die Dinge in verschiedenen Zusammenhängen zu sehen (Morley 1997: 122). Es geht darum, die "Texte" immer aufs Neue zu interpretieren und in ihrem Zusammenspiel mit anderen Texten zu sehen. Damit können die Texte gezwungen werden, ihre verborgenen und verdeckten Inhalte preiszugeben und die nächsten Texte werden dann darauf aufbauend möglicherweise einen weiteren Horizont eröffnen.

Dies ist im Grunde auch die Vorgangsweise, die und Lawrence Grossberg mit dem Begriff des "Anti-Reduktionismus" (Grossberg 1994: 22) nahelegt, wenn er fordert, Selbstverständlichkeiten, die unserer Gesellschaft immanent sind, immer wieder zu hinterfragen. Die Basis dafür ist, daß wir in unseren Denkschemata zum Großteil gefangen sind und uns daher nicht außerhalb der Texte stellen können oder außerhalb der Selbstverständlichkeiten, weil sie eben selbstverständlich sind. Also bleibt nur der Weg der kritischen Analyse, der Dekonstruktion, von innerhalb. Wenn wir das "Andere" ernstnehmen wollen, kann es nicht darum gehen, es zu verstehen und mit unserem Denkmuster zu verschmelzen, sondern die Unterschiede herauszuarbeiten und deutlich zu machen.

Wenn wir nun abschließend auf unser Konstrukt des imaginären riesigen Museums zurückkommen, dann heißt die Konsequenz, sich Anleitungen bei anderen Museen zu holen, deren Baupläne zu studieren, weil das Kanarische Museum auch wieder Auswirkungen auf andere Ausstellungen haben wird. Wir müssen die Strukturen unseres Museums betrachten, wir müssen neue Räume hinzufügen, alte Säle umbauen und neue Fundstücke einpassen und sie vor allem immer wieder mit anderen vergleichen. Mein Versuch, einige Parallelen der 500 Jahre auseinanderliegenden Eroberungshandlungen der Kanarischen Inseln nachzuzeichnen, möge als ein Schritt in diese Richtung verstanden werden.

Literatur:

Ames, M.M. (1992): *Cannibal Tours and Glass Boxes: The Anthropology of Museums*. Vancouver: Univ. of British Columbia Press.

- Barthes, Roland (1979): *Elemente der Semiologie*. Frankfurt/M.: Syndikat.
- Barthes, Roland (1982): *Am Nullpunkt der Literatur*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Battaglia, Debora (1995): *On Practical Nostalgia: Self-Prospecting among Urban Trobrianders*. In: Dies. (Hg.): *Rhetorics of Self-Making*. Berkeley, Los Angeles, London, S.77-96.
- Bourdieu, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1990): *Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tauschs*. Wien: Braumüller.
- Coombes, Annie E. (1994): *Reinventing Africa. museums, material culture and popular imagination in late Victorian and Edwardian England*. London: Yale Univ. Press.
- Derrida, Jacques: *Grammatologie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Derrida, Jacques (1987) in: Roetzer, Florian: *Gespräch mit J. Derrida*. Falter 22a: *Ach ja, die Postmoderne*. *Neue Weisen, alte Vernunft* (hg. von Birgit Wagner und Ernst Strouhal).
- Eder, Johann, Christian Klicpera, Matthias Marschik (1994); *Schauen und Erleben. Zu einigen psychologischen Aspekten der Museumsakzeptanz*. In: *Neues Museum*, Heft 2, S. 50-54.
- Frosh, Stephen (1995): *Time, Space and Otherness*. In: Pile, Steve, Nigel Thrift (Hg.): *Mapping the subject. geographies of cultural transformation*. London, New York: Routledge, S.289-308.
- Foucault, Michel (1971): *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1977): *Sexualität und Wahrheit*. Bd.1: *Der Wille zum Wissen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1978): *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve.
- Gellner, Ernest (1991): *Nationalismus und Moderne*. Berlin: Rotbuch.
- Grossberg, Lawrence (1992): *We gotta get our of this place. Popular conservatism and postmodern culture*. New York, London: Routledge.
- Grossberg, Lawrence: *Cultural Studies: Was besagt ein Name?*. In: *IKUS-Lectures 3*, Heft 17/18, S.11-40.
- Hall, Stuart (1997): *The Work of Representation*. In: Ders. (Hg.): *Representation. Cultural Representations and Signifying Practices*. London, Thousand Oaks, New Dehli: Sage/Open University, S.13-74.
- Hauer, Gerlinde, Roswitha Muttenthaler, Regina Wonisch (1996): *Die Macht der Anordnung. Museen und Ausstellungen im Geschlechterdiskurs*. In: *Grenzenloses Österreich. Workshops 1995*. Wien: BM für Wissenschaft, Verkehr und Kunst (= Dokumentation 4), S.29-68.

- Kimmerle, Heinz (1988): *Derrida zur Einführung*. Hamburg: SOAK im Verlag Junius.
- Laclau, Ernesto, Chantal Mouffe (1991): *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*. Wien: Passagen.
- Lidchi, Henrietta (1997): *The Poetics and the Politics of Exhibiting Other Cultures*. In: Hall, Stuart (Hg.): *Representation. Cultural Representations and Signifying Practices*. London, Thousand Oaks, New Dehli: Sage/Open University, S.151-222.
- Liotard, Jean-François (1986): *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*. Graz, Wien: Böhlau.
- Marschik, Matthias (1995): *Die Suche nach San Borondón - über einige Bedingungen von "Forschung"*. In: *Almogaren XXVI*, S.351-362.
- Minh-Ha, Trinh (1987): *"Of other Peoples: Beyond the Salvage Paradigm"*. In: Foster, Hal (Hg.): *Discussions in Contemporary Culture*. Bay Press: Seattle, S.138-141.
- Morley, David (1997): *Theoretical Orthodoxies: Textualism, Constructivism and the "New Ethnography" in Cultural Studies*. In: Ferguson, Marjorie, Peter Golding (Hg.): *Cultural Studies in Question*. London, Thousand Oakes, New Dehli: Sage, S.121-137.
- Phillipson, Michael (1995): *Managing "Tradition". The plight of aesthetic practices and their analysis in a technoscientific culture*. In: Jenks, Chris (Hg.): *Visual Culture*. London, New York: Routledge, S.202-217.
- Woodward, Kathryn (1997): *Concepts of Identity and Difference*. In: Dies. (Hg.): *Identity and Difference*. London, Thousand Oaks, New Dehli: Sage/Open University, S.7-62.